

Die Königin von Portugal war einige Wochen zuvor gestorben und es sollte für sie in der Kirche Notre Dame die Todtenfeier gehalten werden.

Die Gräfin mußte sich, obgleich sie sich unwohl fühlte, wider ihren Willen auf Befehl ihres Gemahls bei dieser Todtenfeier und bei dem dazu prachtwoll errichteten Katafalk einfinden.

Sie gehorchte und erschien in voller Hofkleidung, aber in der Kirche schrie sie plötzlich laut auf und sank dann ohnmächtig nieder.

Sie erhielt sogleich den nöthigen Beistand und man brachte sie in ihr Hôtel zurück. Mehrere ihrer Freundinnen eilten, nach Beendigung des Todtenamts zu ihr, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen; sie war sehr leidend und wortkarg, so daß sich die ihr augenscheinlich lästigen Besuche bald entfernten; nur die Marquise v. Crequy, zu der sie großes Vertrauen hegte, bat sie, als auch sie sich beurlauben wollte, leise: „o bleiben sie doch bis alle Uebrigen fortgegangen sind. Ich möchte Ihnen gern mein Herz ausschütten.“

Die Marquise erfüllte diese Bitte, und als die Gräfin mit ihr allein war, sprach sie: „als ich dem Katafalk mich näherte und meine Verbeugung machen wollte, erblickte ich plötzlich den Grafen v. Gisors in voller Uniform. Mit einem Schrei stürzte ich ohnmächtig zu Boden. Man trug mich besinnungslos in die Sacristei und besprengte mich mit Weihwasser, bis ich wieder zur Besinnung kam.“

„Das ist nur ein Spiel Ihrer aufgetregten Phantasie gewesen, liebe Gräfin,“ meinte die Marquise: „da Sie sich unwohl befanden und Fieberschauer verspürt haben.“

„Glauben Sie das nicht!“ versicherte die Gräfin: „ich habe mich nicht getäuscht; ich sah ihn so deutlich vor mir, wie ich Sie jetzt sehe, und bin noch mehr todt als lebendig.“

Jetzt erinnerte sich die Marquise, daß ihr Herr v. Rivernois gesagt hatte: ein junger Soldat von der Garde sehe dem verstorbenen Grafen v. Gisors so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern, und sie äußerte daher gegen die Gräfin die Vermuthung, dieser Gardist habe wahrscheinlich bei dem Katafalk Wache gestanden.

„Dann ist er gewiß Gisors Bruder,“ sprach die Gräfin, und vergoß einen Strom von Thränen; „der Unglückliche, den sein Rabenvater so unmen-

lich verleugnet! Noch hab' ich ihm sein Vermächtniß nicht eingehändigt!“ rief sie im Ton des Vorwurfs, voll Verzweiflung aus, und wurde gegen ihren Vorsatz ihr eigener Verräther über ein Geheimniß, daß sie sich streng gelobt hatte, Keinem zu offenbaren, der nicht schon davon unterrichtet wäre. „Ich muß mein Wort halten, ach! wenn auch sein Anblick alle meine noch nicht geheilten Wunden schmerzhaft aufreißen sollte!“

„Wer zwingt Sie, liebe Gräfin, ihn zu sehen,“ fragte die Marquise.

„Ein heiliges Versprechen, das ich einem Sterbenden auf seinem Todtenbette gegeben habe.“

Unter den heftigsten Gemüthsaufreregungen und schmerzhaftem Zucken der Nerven erzählte jetzt die Gräfin der Marquise unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Uebereinkunft, die sie mit dem Herrn v. Poitiers wegen des jungen v. Guy getroffen hatte.

Die Gräfin wurde bald scheinbar wieder ruhiger, aber in ihrem Innern nagte desto heftiger der Schmerz über dieses Ereigniß, je mehr sie sich Zwang anthun mußte, ihn vor den Augen der Ihrigen und der Welt zu verhehlen; sie erwähnte selbst gegen ihre Freundin, die Marquise v. Crequy den jungen Gardisten, aber diese war zu feinführend, um das Gespräch auf ihn zu lenken; solche Grausamkeit wollte sie sich nicht zu Schulden kommen lassen.

Die Gräfin hatte den jungen v. Guy nach einer Kirche zu einer bestimmten Zeit durch ihren Beichtwater, den Pfarrer von St. Johannis bescheiden lassen. Sie begab sich dahin zu Fuß, einfach gekleidet und händigte ihm die vermächte Summe ein. Sie glaubte, die Erfüllung ihres dem verstorbenen Beschützer des natürlichen Sohnes des Marschalls v. Bellisle gegebenen Versprechens würde Keiner erfahren, dennoch war etwas davon kund geworden, und die Marquise v. Crequy hatte davon Nachricht bekommen. Sie sagte daher zu der Gräfin im Tone des Vorwurfs: „es hat mich nicht wenig überrascht, daß Sie dem jungen v. Guy ein Rendez-vous in einer Kirche abgehalten haben.“

Die Gräfin wurde feuerroth, senkte die Augen, biß sich auf die Lippen, und lispelte dann, nicht ohne Bitterkeit: „Sie halten es also für erlaubt,